

Die Bitte um Frieden

Oskar Wermter SJ, London*

Wir hören heute oft das Gebet um Frieden. Alle Kriege stehen uns vor Augen und all das Elend, das der Mensch dem Menschen zufügt. Die Empörung über Krieg und Gewalt ist groß. Es ist daher ein verzweifelt und sehr forderndes Wort: Frieden ist möglich! Oder gar: Frieden ist machbar!

Die Empörung schwingt sogar noch in unseren Stimmen mit, wenn wir zu Gott vom Frieden sprechen. Als hätten wir es mit einem uneinsichtigen Herrscher zu tun, der die Kriege verhindern könnte und es nicht tut. Das Gebet um den Frieden ist oft ein „politisches Gebet“: wir sind fast gereizt und bitter.

Und doch: Wenn es wirklich Gott ist, zu dem wir sprechen, dann spricht sein Geist in uns. Wir sprechen in und mit ihm, wir, die wir seine Sprache nicht kennen, die wir „nicht wissen, um was wir bitten“ (vgl. Mt 20, 22). Wir müssen die Worte neu lernen, und wir wehren uns dagegen. Wir wollen uns unsere Friedensresolutionen nicht aus den Händen entwinden lassen. Wir glauben ja doch den Frieden in den Protestbewegungen unserer Zeit gegen Unterdrückung und Gewalt zum Greifen nahe – wenn wir nur die Macht hätten, ihn zu erzwingen. Und erzwingen wollen wir ihn. Was besagt das aber? Es ist schmerzlich, plötzlich inne zu werden, daß auch wir unseren Frieden auf Macht und Gewalt aufbauen. Es ist hart, die Sprache Gottes zu erlernen. Wir werden gewahr, daß sich irgendwo in unserem Friedenspathos schon lange der Haß eingenistet hat. Der Haß gegen die, die wir für friedlos halten. Denen wir – zu unserem Schmerz und Erschrecken – heimlich gleichen. Mit denen wir unseligerweise solidarisch sind.

Wenn wir nun allein gelassen würden mit der Erkenntnis, daß keiner ohne Haß und jeder friedlos ist, wäre Zynismus wohl der einzige Ausweg, ein Zynismus, der sich darein schickt, daß Haß und Kampf das Schicksal des Menschen sind; daß Friede zwar ein großes und für Agitatoren unentbehrliches Wort ist, daß es aber letztlich nur darum geht, daß sich der eine Haß stärker erweist als ein anderer.

Können wir anders als Haß mit Haß, Krieg mit Krieg erwidern? Wäre das aber nicht die Hölle: angekettet zu sein an die, „die grundlos hassen“

* Der Verfasser hat längere Zeit im „heißen“ Rhodesien gearbeitet. Jahrelang beschäftigte ihn die Frage der geistlichen Bewältigung der Gewalt, da kein anderer Weg möglich schien. Aus dieser Situation entstammt die folgende Meditation.

(Ps 37, 20)? Erleben zu müssen, daß selbst unser Wunsch nach Frieden sich als haßerfüllt entpuppt? Der Kettenreaktion von Haß und Gegenhaß, die so alt ist wie die Menschheit, nicht entinnen zu können?

Doch es war das Licht Gottes, das uns zuerst anzog und hoffen machte in der Bitte um Frieden. Es ist im Licht Gottes, daß wir die dunklen Schatten menschlichen Unfriedens und Hassens erkennen. Im Halbdämmer unserer Gottesferne konnten wir das eine vom anderen nicht unterscheiden. So sagten wir „Frieden“ und bemerkten nicht den Haß, der in unseren Stimmen mitschwang. Unsere Sprache hätte uns verraten sollen, wenn wir zum „Kampf um den Frieden“ aufforderten. Doch „wir wußten nicht, was wir tun“ (vgl. Lk 23, 34).

Wir sehen die wahre Finsternis des Hasses in der Welt nur, weil wir im Licht Gottes aufgehoben sind. Wer im Licht Gottes ist, kann nicht mehr hassen. „Denn Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsternis“ (1 Jo 1, 5). Er ist aber auch wehrlos gegenüber der Finsternis. Wer im Frieden Gottes lebt, dem zittert jede Fiber seines Leibes angesichts von Krieg und Haß. Er kann nicht sein bißchen Haut in Sicherheit bringen wollen, kann aber auch nicht zur Waffe greifen, kann nicht sein Auge durch Haß blind machen, nicht zurückschlagen.

Es gab wirklich einen Menschen, in dem war das Licht Gottes voll und ganz. Sein Licht „leuchtete in der Finsternis“ (vgl. Jo 1, 5). Er war unfähig zum Haß, anders als wir alle, und so war es kein Wunder, daß sie „ihn nicht aufnahmen“. Er war stärker als alle, die sich willig in die allbeherrschende Ursachenkette von Haß und Gegenhaß, Unrecht und Vergeltung, von „Mord an den Unterdrückten“ und „Tod den Unterdrückern“ einreihen lassen. Und er war schwächer als all diese, ohne Haß und ohne Waffe, wehrlos und ausgeliefert. Es konnte nicht anders sein, als daß er unter die Räder kam. Er mußte die Feindschaft all derer, „die grundlos hassen“, auf sich ziehen. In seinem Licht mußte die ganze Finsternis des Hasses sichtbar werden.

Doch es war nicht die Hölle, sondern ihr Ende. Ausgespielt war das Schauerdrama, in dem der Haß der einen das Unrecht der anderen vernichten will, nur um beide triumphieren zu lassen über die Erschlagenen. Denn „da man ihn schmähte, schmähte er nicht wieder; im Leiden stieß er nicht Drohungen aus“ (1 Petr 2, 23). Nur dieses eine Mal wurde einer geschlagen, und er schlug nicht zurück. Dieses eine Mal war der Haß nicht Sieger über den Erschlagenen. Die Ursachenkette des Bösen war gebrochen, nicht nur für dieses eine Mal durch den Menschen Jesus, sondern ein für allemal für uns alle. „Denn er ist unser Friede“ (Eph 2, 14). Er war vollkommen unfähig zum Haß und vollkommen wehrlos, weil in ihm der Friede, weil er der Friede Gottes selber war. Er konnte sich nicht ver-

stecken, denn im Frieden Gottes ist keine Furcht, sondern eine Kraft, die vorwärts treibt, bis in die Arme der Henker. Das Licht muß sich ausbreiten, und in der Finsternis strahlt es am hellsten.

Wir hatten es unternommen, mit Gott zu sprechen, und ahnten noch nicht, wohin uns das führen würde, denn wir kannten nicht den, der uns sprechen machte. Es war uns klar, was wir wollten: „Herr, sollen wir sagen, es möge Feuer vom Himmel fallen und sie verzehren?“ (Lk 9, 54). Wir brauchten nur noch einen Bundesgenossen, der sich für unsere Aktionen zur Verfügung stellen würde. Es kam anders. Er konfrontierte uns mit der Agonie unseres eigenen Unfriedens. Und nahm uns auf in seinen Frieden, der so ganz anders und keineswegs ungestörte Ruhe ist. Der uns aus furchtsamen Verstecken herausreißt und uns bewahrt vor der verzweifelten Flucht nach vorne in die Gewalt. Es ist der Friede, der Jesus an die Menschen auslieferte, an die „Mühseligen und Beladenen“, die ihn aufnahmen, und an die Hassenden, die ihn aus ihrer Mitte vertrieben. Es ist der Friede des ganz „Anderen, der uns hinführt, wohin wir nicht wollen“ (vgl. Jo 21, 18).

So wird nicht Gott zum Werkzeug unserer Friedenspolitik, sondern wir werden von seinem Frieden ergriffen, der – gelegen oder ungelegen – weitergetragen werden will durch unsere helfenden, aufbauenden, heilenden Hände und selbst in Folter und Haß nicht erliegt.

Verzicht und Dienst — wo liegt der Schwerpunkt christlichen Lebens?

Corona Bamberg OSB, Herstelle

Daß christliches Leben beides, Verzicht und Dienst, in sich begreift, war für lange Jahrhunderte kein Problem. Man ging dabei primär vom Kreuz aus und sprach von Entsagung, Selbstverleugnung, Abtötung und so auch vom Dienen, wie es die Aussagen und das Vorbild Christi selbstverständlich machten. Man redete gleichsam in einem Atemzug von beidem, undifferenziert und geborgen in der umfassenden Einheit eines Lebens, das vom Kreuzgeheimnis geprägt war. Heute ist das anders geworden. Verzicht und Dienst haben sich ausgegliedert, stellen sich dar als zwei unterschiedene Verhaltensweisen, deren gemeinsamer Nenner nicht so leicht gesehen wird.